B. WESTERMANN & Co
NEW YORK
440 Broadway

John Carter Brown

Des alten

Grönlands

Neue

PERLUSTRATION,

Oder

Eine kurtze Beschreibung

Derer

Alten Nordischen Colonien

Anfang und Untergang in Grönland, wobey desselben Situation, Beschaffenheit der Gewächsen, Thieren, Vögeln und Fischen, Lufft und Temperament, des Himmels Constitution, der jetzigen Einwohner Verhalten / Wohnungen / Sprache / Gestalt / Ansehen / Kleider-Tracht / Nahrung / Gebräuche / Handthierung / Speisen / Handlung / Sprach / Ehestands-Ceremonien und Kinder-Zucht;

Nebst ihrer Religion oder Superstition, und anderer so wohl in ihren Zusammenkünfften, als auch zu Hauß gebräuchlichen Sitten,

Erstlich von

HANS EGEDE,

Missionarius bey der letzt-auffgerichteten Colonie An. 1724. verfasset, An. 1729. aber übersehen, und nach eigener Erfahrung etwas verändert / von einem der einige Zeit in Grönland sich auffgehalten / aus der Dänischen in die Teutsche Sprach übersetzt / An. 1730.

Franckfurt / bey Stocks Erben und Schilling.

LIBR. BROWN

eser.

In diesen wenigen Blättern zeiget sich sonder Wort Gepränge eine solche curieuse neue Wahrheit von Grönland / als derselbe vielleicht in weitläufftigen Reiß-Beschreibungen mit vielen Umschweiffungen vergeblich suchen wird.

Wie denn / so viel man in Erfahrung bracht / eine solche Untersuchung / daß man von diesem äussersten Nord-Lande eine wahrhafftige Nachricht / und völlige Idée, in so angenehmer Kürtze bekommt / bey uns in Teutschland noch niemahls bekannt worden ist.

Ob man sich nun wohl nach Art solcher Beschreibungen / weitläufftige Redens-Arten / und seltsame Umstände / ehe man zur Sache selbst kommt / gar leicht hätte bedienen können / so hat doch das Belieben eines vornehmen Gönners / so er mit dem

JOHN CARTER BROWN

Geneigter Leser.

IN diesen wenigen Blättern zeiget sich sonder Wort-Gepränge eine solche curieuse neue Wahrheit von Grönland / als derselbe vielleicht in weitläufftigen Reiß-Beschreibungen mit vielen Umschweiffungen vergeblich suchen wird.

Wie denn / so viel man in Erfahrung bracht / eine solche Untersuchung / daß man von diesem äussersten Nord-Lande eine wahrhafftige Nachricht / und völlige Idée, in so angenehmer Kürtze bekommt / bey uns in Teutschland noch niemahls bekannt worden ist.

Ob man sich nun wohl nach Art solcher Beschreibungen / weitläufftige Redens-Arten / und seltsame Umstände / ehe man zur Sache selbst kommt / gar leicht hätte bedienen können / so hat doch das Belieben eines vornehmen Gönners / so er mit dem

Herrn Uebersetzer an diesen Blättern zu Steuer der Wahrheit gefunden, solches nicht gestattet, daß es vielmehr gelassen, wie es in der Original-Sprach gefunden worden: welches auch dem geneigten Leser um so mehr angenehmer seyn wird. Solten nun, wie man hoffet, davon mehrere Nachricht bekandt werden, soll es auch m. G. an der Publication nicht fehlen. Indeß statten vor diese Communication den schuldigen Danck ab, dem es gebühret, und empfehlen sich bester massen

Die Verleger.

Des Alten Grönlands Neue PERLUSTRATION.

Cap. I.

Grönlands Anfang unter denen Nordischen Colonien, nebst Erzehlung derer Ursachen, warum die alte Nordische Colonien zu Grunde gegangen.

Es ist ausser allem Zweiffel, daß die Nordische Völcker, nicht sowohl aus Noth, und Zwang getrieben, als um der ihnen angebohrnen Neugierigkeit ein Genüge zu leisten, sich so abentheuerliche und ausserordentliche Dinge vorgenommen, worunter denn sonderlich die Begierde, viele neue und unbebauete Länder zu bebauen und zu cultiviren, zu rechnen. Die Historien machen vielfältig, und zur Gnüge bekandt, durch wie viele sonderliche Casus, und Zufälle biß dahin unbekandte Länder sind entdecket worden, als augenscheinlich zu bezeugen, daß derjeni-

ge GOtt, der diesen weiten Erd-Craiß nicht vergebens erschaffen, auch nicht will, daß einige Provintzen oder Länder auf ewig vergessen, um ohne von Menschen gebraucht, oder genutzet zu werden, liegen bleiben solten. Daß nun dieses Land **Grönland**/ bey eben einer solchen Gelegenheit, von den alten Normännern seye gefunden, und bebauet worden, vermelden die Grönländische Antiquitäten und Annales; Denn als der tapffere ERICH RAUDE, (dieses Landes erster Erfinder) mit einigen andern mehr von Jßland, Anno Christi 982. von ohngefähr Land fande, und nachgehends nach einiger Untersuchung des Landes Beschaffenheit Anno 983. in Jßland wieder zurück kame, rühmte er dieses Land, nennete es **Grönland**/ und überredete viele, daß sie ihm dahin folgen, sich Wohn-Plätze aussuchen, und das Land bebauen solten. Kaum waren dieselbe in diesem Lande angekommen, so gesellete sich auch GOtt mit seiner wahren Erkäntnüß zu ihnen; Denn dieses bemeldten Erich Raudes Sohn, welchen König Oluf Trygge-Sohn, als der erste Christliche König in Norwegen, selbst in dem Christlichen Glauben unterweisen lassen, wurde nach **Grönland** hinüber gesandt, nahm von Norwegen einen Priester nach **Grönland** mit sich, welcher da alles Volck im Lande lehrete und tauffte. Auf diese Art ist das Land von denen Normännern zu erst besetzet, nach der Hand gantz eingenommen, mit neuen Colonien immer peuplirt, mit Kirchen und Clöstern bebauet, und mit Bischöffen und Lehrern versehen worden, und zwar so lange, als die Correspondence und Schifffahrt zwischen Norwegen und **Grönland**/

nem-

nemlich biß Anno 1466. da der letzte Bischoff nach Grönland gesandt worden, gewähret.

Doch aber waren diese Norweger nicht die erste ursprüngliche, und natürliche Einwohner dieses Landes, sie fanden bey ihrer Ankunfft ein wildes Volck auf der Westlichen Seiten, welches ohne Zweifel seinen Ursprung von denen Americanern muß gehabt haben, und wie gemeldet wird, so hat dasselbe öffters Krieg mit denen Normännern geführet. Allein die Ursachen des Untergangs, dieser so wohl eingerichteten Nordischen Colonien betreffend, so findet man davon nichts ausdrückliches. Nachdem nun die Schifffahrt zwischen Norwegen und Grönland aufgehört, wozu eines Theils die Versetzung, und Veränderung der Regierung, zu Zeiten der Königin Margaretha, und die darauf erfolgte beständige Kriege, zwischen Dännemarck und Schweden Ursach waren, wurde nach diesem Lande zu schiffen, wegen der Gefahr und Beschwerlichkeit dieser Reise, keine Anstalt mehr gemacht, daher man denn auch keine rechte Nachricht mehr von dieser Leute Zustand gehabt.

Die alte Beschreibungen thun zweyer Districten Meldung, nemlich des Oestlichen und des Westlichen. Unter dem Oestlichen sind gewesen: Ein Bißthum, 30. Clöster, 12. Kirchspiele, 190. Dörffer. Was den Westlichen Districk von Grönland betrifft, welcher vor kurtzem wieder entdecket worden, so hat die Antiquität uns nur dieses davon hinterlassen: Nemlich daß die Einwohner von denen so genannten wilden Skrellinger sollen überfallen worden seyn, und ihr gantzes Land so völlig und in Grund ruinirt, daß als die Oestlichen Einwohner dahin gekommen, um

ihnen beyzustehen, und bemeldte Skrellinger wieder auszutreiben, sie das Land gantz leer von Volck, und nur das Vieh, als Ochsen und Schaafe, so noch übrig geblieben waren, und wild in dem Graß herum gegangen, gefunden haben, davon sie denn einen Theil geschlachtet, und mit sich in ihre Schiffe und in ihr Land genommen.

Hieraus ist zu ersehen, daß diese Nordische Christen von denen wilden Heyden ausgetrieben worden. Die jetzige Einwohner, welche glaublich dieser wilden Skrellinger Nachkömlinge, wissen von dem Untergang der Nordischen Völcker keine gewisse Nachricht zu geben, einige wenige überbliebene Häuser, verfallene Bau-Plätze und Wohnungen liegen noch vor Augen. Etliche der Einwohner sagen, daß die Völcker, so dieselbe bewohnt, Hungers gestorben, andere, daß sie von ihren Vorfahren seyen todt geschlagen worden, und noch andere, daß sie sich selbsten unter einander umgebracht.

Den Oestlichen Theil betreffend, so hat man biß dato davon schlechterdings keine Nachricht oder Kundschafft, denn da dieser Distrikt von dem unsern Colonien nun besetzten/ zimlich entlegen, so hat biß diese Stunde noch nicht untersuchet werden können, ob da einige Spuren von Christen oder des Christenthums noch zu finden, doch ist aus vorbemeldeer Gegend der Oestlichen Einwohner gegen die Skrellinger zu ersehen, daß die Oestlichen Einwohner annoch im Stande gewesen, da die Westlichen schon ausgetilget. In welchem Jahr dieses aber geschehen sey, findet man bey den alten Autoribus nichts angezeichnet, sonsten aber solte man aus vielen noch der Hand observir-

ten

ten Indiciis wohl schliessen, daß die alte Grönländische Oestliche Colonie, noch diese Stunde nicht gantz ausgegangen sey, Thormodus in seiner Historia Groenlandica meldet folgendes: »Bischoff Amund »auf Skalholt aus Island, welcher An. 1522. als »Bischoff eingeweihet, An. 1540. aber seines Bi»schoff-Amtes sich wieder begeben, ist einmahl auff »seiner Rück-Reise nach Island, See-wärts Westlich, »unter die Küsten von Grönland verschlagen worden, »da Er denn eine zeitlang, Nordwärts, Landwärts »gesegelt, und gegen Abend Herjolfsnæs erkandt, »worauff Er dem Land näher gesegelt, und Augen»scheinlich erkannt hat, daß das Volck seine Schaafe »und Lämmer da getrieben. Gleich darauf bekam Er »guten Wind, und segelte bey Patazsfiord, auff der »Westlichen Seite von Island, früh Morgens da man »die Kühe melckte, ein.

Bey unserm Gedencken erzehlet Biornus de Skarder, (etiam alleg. Thormod. Torf.) ist dieses eines Nahmens Jon Grœnlænder, welcher denen Kauff-Leuten in Hamburg lange gedient, wiederfahren: Daß Er mit seinem Schiff durch Sturm unter die hohe Grönländische Klippen verschlagen worden, da Er in grosser Gefahr war Schiffbruch zu leyden, endlich ist Er aber doch aus einem grossen Meer-Busen, darinnen viele kleine Eyländische Insuln waren, herausgekommen, und bey einer kleinen und unbewohnten, bey welcher Er aber doch viele andere gesehen, welche bebauet und bewohnet waren, Ancker geworffen, er hat sich aber nicht getraut, denenselben, aus Furcht vor denen Einwohnern näher zu kommen, nichts destoweniger aber hat er sein Schiffboht ausgesetzt, und

sich selbsten zu der ersten Wohnung, welche sehr klein ware, verfügt, und allda allerhand Geräthschafft, Fischer-Hütten, kleine von Stein auffgeführte Hütten, um Fische zu dörren, eben so, als wie man es in Island findet, gefunden. Desgleichen hat er einen todten Menschen, mit dem Gesichte auff der Erde liegend gesehen, derselbe hatte eine gantz zusammen genehte Haube auff dem Kopff, und seine übrige Kleider waren theils von grobem Tuch, theils von Felle eines Hundes. Neben bey seiner Seite hat ein alt abgenutzt Messer gelegen, welches er mit sich nach Island genommen. Dieser Schiffer John soll sonsten dreymahl mit seinen Leuten nach **Grönland** seyn verschlagen worden, worüber er auch den Nahmen Grönländer erhalten. Ferner berichtet er, daß öffters bey dem Ufer bey Island alte Stücke von zerschlagenen Schiffen und Böhten gefunden worden, welche an denen Enden zusammen gefügt, und eine Hand breit mit Pech, Speck von See-Hunden verkleistert gewesen. Nun ist beweißlich, daß diese Art Pech nirgend anders als in **Grönland** gebraucht wird. Ein solches Both ist auch An. 1625. an einem Ort, des sogenandten Rycke-Strandes getrieben worden, dasselbige ist sehr künstlich zusammen gefügt, mit Nägten befestigt, und mit Sehnen-oder Spann-Adern von Renn-Thieren, zusammen gebunden gewesen, und zwar gantz nach dem Model dessen, auff welchem in alten Zeiten Asmund Kastantaquis, An. 1189. mit 12. Mann war über nach Island gekommen. Und so setzet der Bischoff Theodorus in seinem Buch de novitiis Græenland. Indiciis cit. Thormodo, noch hinzu: Daß vor etlichen Jahren auff der Oestlichen Seite von Island

seye

seye gefunden worden, ein Stück Brett von einem Boht, auff welchem mit Runischen Buchstaben diese Worte gestanden: Oft Varek doso dur ek dro dik, d. i. offt bin ich müde gewesen / da ich dich getragen. Bey einem Teutschen Authore, Nahmens Dithmarus Blefkenius, findet man Nachricht von einem Münche, welcher in Grönland soll gebohren, und An. 1546. mit dem Bischoff von Grönland nach Norwegen gekommen seyn, er soll auch An. 1564. in Island noch gelebt, und mit dem Authore persöhnlich gesprochen haben, da er ihm dann gantz besondere und merckwürdige Dinge erzehlet, von einem Dominicaner-Closter, in welches ihm seine Eltern in seiner Jugend gesetzet, damit er ein Münch werden solte. Allein da dieser Blefkenius von andern refutiret worden, weiß man nicht, ob seine Blefkenii relatio vor glaubwürdig kan angenommen werden. Der Dänische See-Capitain Jacob Hall, ist von J. K. Maj. von Dänemarck beordert worden, eine Reise nach Grönland zu thun, dieser, da er zuvor schon von des Landes Beschaffenheit etwas informirt ware, liesse sich noch mehrern Unterricht von dem Königl. Dähnischen Stadthalter in Island geben. Zu dieser Nachricht kam ihm noch zu Hülffe ein alter Isländischer Münch, von welchem Jacob Hall selbsten (wie Erasm. Franciscus in seinem Ost-West-Staats-Garten allegirt) in seiner kurtzen Grönländischen Beschreibung, in Dänischer Sprach, nachfolgendes meldet:

„In Island ist vor diesem ein München-Closter „gewesen, Nahmens Helgafiel, in welchem nach „dessen Verstöhrung sich zu selbiger Zeit ein Münch

be-

»befunden, welcher in Grönland gebohren war; »er hatte ein breit Gesicht, und eine bräunlichte Haut. »Diesen Münch hat der Königl. Stadthalter, als »Jacob Hall eben da war, vor sich fodern lassen, »und ihn befragt, ob er nicht einige Nachricht von der »Beschaffenheit Grönlands geben könte; als er »nun vorgekommen war, und vernommen hatte, was »man von ihm begehre, hat er erzehlt, daß er von »den Seinigen gantz jung ins Kloster seye gesetzt, dar»auff von dem Bischoff von Grönland / unter wel»chem er den Orden angenommen, abgefertiget wor»den, und nach Norwegen gereist, da er sich dem »Bischoff von Trontheim, unter welchem die Islän»dische Geistlichkeit stehe, submittiret, da er nun wie»der zurück gekommen, hätte er sich wieder in sein »Closter verfügt.

So ist nun dieses 1546te Jahr vorbey gegangen. Ubrigens hat der Münch unter andern von der Beschaffenheit Grönlands dieses gemeldet: »Daß in »St. Thomas-Closter, in welches er gehöre, ein Brun»nen sey, dessen heisses Wasser mit Röhren durch al»le Gemächer im Closter geleitet werde, wodurch alle »Stuben und Kammern gewärmet würden ꝛc. Dieses kommt überein mit demjenigen, was Nicolaus Zenitus ein Venetianer und See-Obrister in Königl. Dänischen Diensten berichtet, daß er gesehen habe, da er einmahl durch einen Zufall in dieses Land ware getrieben worden. Seine eigene Worte hat Kircherus angeführet, folgender Gestalt: Hier siehet man auch ein Dominicaner-Closter, welches dem H. Thomas consecriret ist, nicht weit von einem Feuer-speyenden Berg, unter welchem ein heisser Brunnen hervor quillt.

quille. Das Wasser dieses Brunnens wird durch Röhren in das Closter geleitet, da es nicht allein die Gemächer derer München eben so als bey uns das Feuer wärmet, sondern es werden auch ihre Speisen dabey zugericht, und ihr Brod gebacken. Nechst dabey wirfft der Berg Dufft und Bimsenstein aus, wovon denn auch das gantze Closter erbauet. Deßgleichen sind wunder-schöne Gärten da, welche mit diesem heissen Wasser gewässert werden, und allerhand Arten Blumen und Früchte tragen, und wenn das Wasser durch die Gärten hindurch gelauffen, fällt es in den nächst-gelegenen Bach. Dahero kommt es, daß es niemahls da frieret, weßhalben sich eine unaussprechliche Menge Fische und Vögel dahin versammlen, und denen Einwohnern reichliche Nahrung geben. Wann dieses sich mit Zenetto zugetragen, findet man bey dem Erasmo Francisco nicht aufgezeichnet, aber vorbemeldter Bleskenius meldet, daß es Anno 1380. soll geschehen seyn.

Aus allem nun vorangeführten ist zu ersehen, daß die Oestliche cultivirte Seite, hin bey 150. Jahr, nachdem die Seefahrt aufgehört, annoch in gutem Stande gewesen, und kan dieselbe deßhalben ausser allem Zweifel biß diese Stunde noch nicht gantz öde, und von Einwohnern entblösset seyn. Daß aber die **Grönländer**/ so den Theil, wo die jetzige Colonien etabliret sind, bewohnen, keine zuverlässige Nachricht von dem Oestlichen Theil geben können, ist die Ursache, daß eine zimlich lange Distance von ohngefähr, und über 150. Meilen darzwischen ist.

Cap.

Cap. II.

Von Grönlands Situation und Beschaffenheit, samt dessen Gewächsen.

GRönland liegt nur 40. Meilen oben von Isßland ab, und ist keineswegs, wie einige biß hieher davor gehalten, ein grosse Insul, sondern ohne Zweifel eine grosse Halb-Insul von America, welches seinen Anfang unter 59. Grad 50. Minut. Poli-Höhe nimmt, die Oestliche Seite gräntzet gantz nach Norden hin, an Spitzbergen, wovon man doch glaubet, daß es eine Insul, und von dem vesten Land Grönland abgesondert sey.

Die Westliche Seite ist unter Norden biß auff etlich und 70. Gr. bekandt, und wird nach einem Holländer, welcher dieses Fretum, oder besser zu geben, diesen Weg oder Bay zwischen Grönland und America Anno 1585. soll entdeckt haben, Strata Davidis genannt; die Holländer, so jährlich auff den Wallfisch-Fang kommen, beschiffen es noch biß dato am meisten. Es ist dasselbe ein hoch und felßigtes Land, dessen höheste Spitzen allezeit mit Eyß und Schnee bedecket sind; des gantzen Landes Küsten sind mit vielen grossen und kleinen Insuln, so zu sagen verschantzet, und finden sich zwischen diesen Insuln viele gute Häven. Sie gehen auch sehr viele grosse Scheeren und Arme ins Land hinein. Längst denen Insuln unter Süden, nemlich nach Norden und etwas nach Süden, vor der so genannten Statenhuck, liegt meist allezeit sehr vieles Trieb-Eyß. Daß aber so vieles Trieb-Eyß auff der Südlichen vor der Nordischen Seite gefunden wird,

wird, wird dem zugeschrieben: Daß von Norden, von der Oestlichen Seite von Grönland vom Spitzbergischen abzurechnen, sehr vieles Eyß kombt, welches der sehr starcke Strohm, da die Nordliche Seite durch den grossen Ausbugt Landes bedeckt, allezeit nach Süden treibet. So meynen auch einige, es wären zwey grosse Freta und Strassen, so nach Anweisung der Land-Charten, aussen vor dem festen Land liegen sollen, daran Schuld. Es wird aber billig gezweiffelt, ob diese zwey Strassen da befindlich, indem man der Länge nach, den Strand mit Böhten hinunter gereist, von der Hoffnungs-Colonie aber, welche im 64ten Gr. liegt, biß auff 60. Gr. hinunter, ohne etwas daran zu finden. Nun aber setzen die neue Charten die Nordlichste Strasse auff drey, und die Südlichste auff 62. Gr. Allein ein Theil der alten, welchen auch Thormodus in seiner Land-Charten, und die Historia Grœnlandica folget, setzen es zwischen den 60. und 61sten Gr. also daß die Charten in diesem Punct mercklich differiren. Hiernächst findet man nicht einen Buchstaben in denen alten Grönländischen Historien und Beschreibungen von denen zwey Strassen und grossen Insuln, sondern sie melden nur, daß als unsere alte Nordische Colonie angefangen sich auff der Oestlichen Seite Grönlandes zu etabliren gleich quer über von Jßland, so haben sie nachmahlen fortgefahren, längst ins Land zu bauen, und nicht da, wo die Scheeren hinein gehen an der Westlichen Seite, sondern haben ohne Zweiffel auffgehört da bey dem Baals-Revier, wo man viele verfallene Nordische Wohnungen und Saat-Felder noch findet, allwo man Südwerts noch viele von Stein

ge-

gemauerte Gebäude stehet, so ist zu schliessen, daß das Land, worauff die Häuser stehen, nicht ein à parte Insul, sondern mit dem festen Land zusammen stossen müsse. Ubrigens solte man ja wohl dencken, daß da sie sonsten alle Scheeren so wohl als alle gebaute Insuln so umständlich beschrieben, so würden sie diese beyde Insuln, darauff so grosse Gebäude sollen gewesen seyn, nicht vorbey gegangen haben.

Was von des Landes und der Erden Fruchtbarkeit ins besondere zu melden, so siehet man aus den alten Beschreibungen, daß es vor dem sehr fruchtbar gewesen, und nicht allein viel Kühe und ander Vieh, wovon die Einwohner Milch, Butter und Käß im Uberfluß bekommen, unterhalten, sondern sie melden auch, daß an einigen Orten der beste Waitzen gewachsen, so man finden können; deßgleichen sind in den Thälern Eycheln so groß als Aepffel, gefunden worden, welche sehr schmackhafft und gut zu essen gewesen. Uber dem haben sie in denen Wäldern sehr schöne Renn-Thier-Jagdten gehabt; deßgleichen schönen Fischfang von See-Fischen, See-Hunden und Wallfischen, von welchen letztern gemeldet wird, daß sie in grosse Löcher eingelauffen, wenn das Wasser hoch gewesen, da sie hernach bey niedrigem Wasser geblieben, und so dann von denen Einwohnern gefangen worden. Ob nun wohl alle dergleichen Herrlichkeiten nicht mehr gefunden werden, so ist doch glaublich, daß zum wenigsten die alte verfallene Saat-Felder, so wir hier antreffen, wieder in ihre vorige Herrlichkeit würde können gebracht werden, wenn sie wiederum mit Volck und Vieh besetzet würden, indem bey vielen Plätzen, wo Wasser stehet, sehr

schön

schöne Wiesen, und Weyden sind, fürnehmlich in Süden unterm 61. Gr. ohngefähr, da viele schöne Stellen sind, sonderlich wo vor dem Christen gewohnet. Wald hat man bißher nicht gefunden, deme man eigentlich den Namen beylegen könte. Auf eben dem Meerbusen wächst kein Bircken noch Weiden. Das beste Holtz auf der Westlichen Seite, 60. Meilen von der Hoffnungs-Colonie ab, findet man an einem Arm von der See, wo die alte Nord-Männer gewohnet, es wird Aggeluſuak genennet, da werden Bäume ein paar Faden hoch, und etwa so dick als ein Arm oder Bein, gefunden. Das Strand-Holtz und die Bäume, welche beym Ufer gefunden werden, glauben viele, daß sie von America herüber getrieben kämen; so wachsen auch kleine Wachholder-Sträuche da, dergleichen Angelica, welches sie Quanne nennen, und verschiedene andere Blumen, und Kräuter, eben so wie in Norwegen. Die Beeren, so hier am meisten wachsen, sind Heidelberen, Krackeberen, und wenig Tyteberen. Multeberen haben wir auch gesehen, sie können aber wegen des continuirlichen Nebels auf den kleinen Insuln nicht zur Vollkommenheit kommen, doch aber haben sich auch keine Leute gefunden, welche hierüber zu gehen sich wagen wollen. Berge so Metall führen, müssen præsumirlich, da seyn, welches aus dem vielen Eisen, Ertz, so allenthalben im Land gefunden wird, zu schliessen ist.

An einem Meerbusen, welchen die Grönländer Ujerakſuak nennen, und welcher innerhalb des Baals-Revier liegt, findet man schöne weiche Steine von allerhand Farben, woraus die Wilden sich selbsten Lampen, und Kessel machen.

Cap. III.

Was vor Arten von Thieren, und Vögeln im Lande, deßgleichen was vor Thiere und Fische in der See befindlich.

IN Grönland gibt es keine schädliche Thiere, oder Würme, auch nicht einmahl Bären, weit hinaus nach Norden, wo allezeit Eiß liegt, soll es, wie die Wilden sagen, weisse Bären geben, von welchen nur zwey auf den Gräntzen der Colonie, seit dem unsere Leute sich hier aufgehalten, haben sehen lassen, welche beyde denn auch gleich von denen Grönländern umgebracht worden. Renthiere, und Haasen gibt es an gewissen Orten im festen Lande in grosser Menge, deßgleichen Füchse, deren ein theil grau, ein theil schwartz-braun, und ein theil gantz weiß sind: Die Grönländer selbsten sind wohl mit Hunden versehen, welches aber auch das eintzige zahme Thier ist, so sie haben, von zimlicher Grösse, und haben spitze Ohren, sonsten bald eben so, als wie ihre Herren, nemlich feig, und furchtsam. Von Vögeln, so man essen könte, findet man keine, als die stumme, und dumme Riper; Auerhanen gibt es hier nicht. Adler und Falcken gibt es allda, welche weiß-grau sind, Raben findet man, aber keine Krähen, und Aelstern. Sonsten ist dort eine Art von Vögeln, so man aber doch nur selten siehet, sie sind so groß als kleine Adler, der Kopff ist wie eine Eule, die Federn aber sind weiß-grau. Sperlinge und dergleichen kleine Vögel gibt es auch.

Alle Arten von See-Vögeln, so man in Norwegen hat, findet man auch da, Edder-Vögel (von welchen die

die Edderdunen-Federn kommen) und Enten gibt es sehr viele, sie sind aber von den Grönländern so scheu gemacht, daß man selten sie zu Schuß kommen kan. Thalen gibt es in grosser Menge, doch aber nur an gewissen Orten im Lande, die Grönländer / so in der Nähe herum wohnen, und dieselbe aufsuchen, machen davon ihre meiste Winter-Speise, die sie denn auch reichlich finden können, indem ein Kerl 30. 40. 50. ja biß 60. in einem Tag schiessen kan. Die Grönländische See ist mit allerhand lebendigen Thieren reichlich gesegnet, Wallroßen sonderlich unter Norden auf 60. und 69. Gr. werden von denen jährlich dahin kommenden Schiffen in Menge gefangen; Einhörner, Seehunde, welche daselbsten in Menge gefangen werden, und haben die Wilden meist alle ihre Nahrunge / und Kleidungen davon.

Die Fischerey ist nahe bey der Colonie nur gantz gering, die meiste Fische, so da gefangen werden / ist eine Art von kleinen Häringen, welche sie in Norwegen Lodder nennen, deren ist eine schreckliche Menge, und die Einwohner wissen sich dieselbe mit dörren sehr zu Nutze zu machen, welches zu ihrer Winter-Kost sehr vieles beyträgt. Sonsten fangen sie auch Queler-Rödfisch, (welches eine Art von Lax-Forellen ist) kleine Dorsch, Flindern, Alcken und Rogenkal, welches in Teutschland unbekandte Fisch sind, von welchen zwey letzten Arten es auch viele gibt, ausser denen Ulcken, welche das gantze Jahr durch gefangen werden können, die andern aber nur zu gewissen Zeiten des Jahrs. So sind auch an allen Orten in Grönland Lax-Fänge, deren sie öffters zimliche grosse bekommen.

Cap. IV.

Des Himmels Constitution und Temperament.

IN Grönland regnet es nicht viel, und ist auch nicht viel stürmisch Wetter daselbsten, wenn ja einmahl sich ein Sturm erhebt, so währet es doch nicht lange, der Wind, so am stärcksten wehet, ist Süden-Wind, so bald er nach Süd-Ost sich drehet, springt er gleich mit starckem Sturm wieder über in Süden, welcher aber doch nicht über etliche 24. Stunden währet, und wenn er alsdenn wiederum nach dem Westen gehet, so wird es still, und schön Wetter. Wäre der schreckliche Nebel nicht, womit dieses Land beständig incommodiret ist, so würde im Sommer allezeit heller Sonnenschein und schön warm Wetter seyn; allein der dicke Dufft und Nebel, welcher der Sonne den Schein benimmt, führet eine ungesunde, und kühle Lufft mit sich. Doch ist ein grosser Unterscheid unter der Witterung im Lande und aussen in den Scheeren, öffters ist in denen Scheeren, und über denen Insuln beständiger dicker Nebel, da hingegen inwendig im Lande warm Wetter und heller Sonnenschein ist. Das Herbst-Wetter ist schön vom August-Monat an, da die Nebel nachzulassen anfangen. Im Winter ist es auf denen Höhen, wo unsere Colonie liegt, auch leidlich, erträgliche Kälte, Sturm und Schnee. Im Winter ist der Nebel auch gantz weg, und ist offt Frost bey klarem und stillem Wetter, ausgenommen, wenn die Kälte am allerstärcksten, welches gemeiniglich mit dem Nord-Ostwind

ist,

ist, welcher vom Land herauf kommet, von denen grossen mit Eyß und Schnee bedeckten Bergen, von welchen ein so starcker Reiff herkommet, daß die Lufft so dick, als bey dem stärcksten Nebel im Sommer ist. Das stille Wetter verursachet, daß das Eyß sich so zeitlich aussen in denen Seebusen, und zwischen den Insuln setzet, welches nicht eher als im Früh-Jahr aufzugehen pfleget, in Menge aufbricht, und so längst dem Ufer wegtreibet, doch ist davon ausgenommen das Eyß, so in denen kleinen Meerbusen sich findet, denn da die See nicht durchtreiben kan, so bleibet es gemeiniglich liegen, biß es die Sonne nach und nach wegschmeltzet, welches mehrentheils erstlich im Ausgang des May-Monats zu geschehen pfleget.

Was das andere Treib-Eyß, welches die Seefahrt so gefährlich macht, betrifft, so weiß biß dato noch Niemand gantz gewiß, woher es kommet, doch weiß man, daß es sich auf der Westlichen Seite von **Grönland**/ von Stattenhuk ab, auf 68. biß 69. Gr. ohngefähr sich sammle. Sonsten bemercket man, daß des Landes Temperament die Eigenschafft habe, daß denen, so keine Bewegung haben, den Scharbock verursachet, dagegen aber ist eine tägliche Motion, und das daselbst wachsende Löffel-Kraut ein gutes Præservativ dafür.

Cap. V.

Von derer jetzigen Einwohnern ihrem Verhalten im Lande, wie auch von ihren Wohnungen.

Es ist wohl gantz gewiß, daß die jetzige Grönländische Einwohner auff der Westlichen

Seite, vornehmlich von denen alten Heydnischen so genannten Skrellinger abstammen, daß aber doch einige der Nordischen Grönländer durch die Länge der Zeit, unter diesen sich naturalisiret, schliesset man daraus, daß unter diesem Volcke noch einige Nordische Wörter gebräuchlich, welche mit der jetzigen Sprach überein kommen, so wohl nach der Benennung, als auch nach der Bemerckung, und ist doch nicht unglaublich, daß die Nordische Colonien entweder von denen Wilden, oder durch eine allgemeine Landseuche, wie einige Wilden meynen, ruiniret worden, dabey doch aber einige übergeblieben, welche nach der Hand sich mit denen andern vermischt, und fortgepflantzet, so daß ein Volck, und eine Sprache daraus geworden. Von diesem Volcke ist nun das gantze Land auff den See-Seiten, und auff den Insuln allenthalben bebauet, an einigen Orten mehr, an einigen weniger. Vornehmlich unter Süden halten sich viele Völcker auff, in Ansehung derer, unsere Colonie gantz gering ist. Unter Norden auff 68. biß 69. Gr. soll auch eine grosse Menge Volcks seyn, weiter hinauf aber ins Land findet man gar Niemand, ausgenommen zu gewissen Zeiten im Sommer, und Herbst, da sie allenthalben auff die Renn-Thier-Jagdt gehen.

Ihre Gebäude, und Wohn-Plätze sind von zweyerley Art, eine deren sie sich im Sommer, die andere im Winter bedienen. Ihre Winter-Häuser sind von Torff, und Steinen, über 2. oder 3. Ellen von der Erden nicht hoch, das Dach ist gantz flach, die Fenster ziemlich hoch, und von Därmen der See-Hunde auch Seenen zusammen gemacht, ihre Thüre und Ein-

gänge

gänge sind schmal, und lang, gehen unter die Erde, welches sie so haben, um sich vor dem Wind und der Kälte so viel besser zu verwahren. Einige dieser Häuser sind so groß, daß 7. 8. und mehrere Familien sich darinnen aufhalten können. Auf der einen Seite des Hauses haben sie ihre Betten, welche bestehen in einem langen Bret, welches sie auf Steinen einer halben Ellen hoch von der Erden aufgeführt, legen, darauff legen sie Renn-Thier-Häute, an statt der Betten. Eine jede Familie hat ihren eigenen Platz mit einer Stütze, welche zugleich auch das Dach unterstützet, abgetheilet, worinnen dann auch ein jeder seine Feuer-Stätte hat, welche doch in nichts anderst, als in einer Lampe, bestehet, bey welcher sie zugleich ihre Speise kochen, und ihre Häuser warm machen. Der Schmutz, und Unrath, welchen das stinckende Fleisch, Fisch, und Speck, so sie zu ihrer Nahrung in die Häuser hinein schleppen, verursachet, meistentheils einen unerträglichen Gestanck darinnen. In diese Häuser ziehen sie ohngefehr um Michaelis ein, und so bald es anfängt warm zu werden, ziehen sie wieder heraus, und begeben sich in ihre Sommer-Häuser. Zu Proviant-Häuser brauchen sie gemeiniglich das freye Feld. So haben sie auch kleine Löcher von Torff, und Steinen gebauet, darinnen aber auch nicht das geringste von einem Fenster oder Lucken ist, das Loch so sie zum Eingang gebrauchen, bedecken sie mit einem alten Stück Fell, und in denenselben verwahren sie ihre kleine Häringe, welche sie Lodder nennen, und im Sommer dörren, welches ihnen zugleich mit dem See-Hunds Fleisch zur Winter-Nahrung dienet.

Ihre See-Hunde fangen sie in dem Herbst, und

heben sie zu ihrer Winter-Provision auff, diejeniae so sie im Winter fangen, bleiben auff dem offenen Feld liegen, unter ihren grossen Böthen, welche sie im Winter auff vier starcke Stützen aufffetzen, damit sie von dem Schnee nicht bedeckt werden mögen, und legen ihre vornehmste Reichthümer darunter, welcher in etlichen wenigen Fellen, und dergleichen Waaren bestehet. Ihre Sommer-Häuser sind so beschaffen: Sie nehmen einige kleine Stange, fügen dieselbe zusammen, und überziehen sie inwendig doppelt mit Fellen von See-Hunden, und diejenige, so am reichsten sind, oder etwas vor sich gebracht haben, pflegen das innerste von Zelten mit Fellen von Renn-Thieren zu bekleiden. Ein solches Zelt hat eine jede Familie, oder ein jeder Hauß-Vatter vor sich selbst, zugleich mit einem grossen Kahn, oder Boht, womit sie ihre Zelter und Habseligkeiten hinbringen, wohin es ihnen beliebt, und ihre Nahrung sie hinfordert. In diesen Zelten haben sie auch ihre Lampen, über welchen Kessel hängen, worinnen sie ihr Essen kochen, und diese Zelten sind länger und reiner als ihre Häuser.

Cap. VI.

Der wilden Grönländer Gestalt und Ansehen.

Obwohl Manns- als Frauens-Leute sind wohlgebildete, und proportionirte Leute, fest und völlig von Leibe, und bräunliche im Gesichte, welches doch aber nicht ihre natürliche Farbe ist, sondern von der Unreinigkeit, von Speck und Tran,

Tran, womit sie täglich umgehen, herkombt, denn es finden sich würcklich schöne und weisse Leute unter ihnen, so daß sich gar einer von unsern Leuten gefunden, dem eine der Grönländischen Frauens-Leute so wohl gefallen, daß er sie heurathen wollen. Sie haben alle glatte und schwartze Haare, sind mittelmässiger Grösse, starck und sehr geschwinde, und selten mit natürlichen, oder angebohrnen Gebrechen behafftet, doch aber hat man ein Paar blinde Leute gesehen, und etliche wenige, welche gantz als aussätzig gewesen. Man siehet wohl verschiedentliche, welche an einem oder dem andern Glied schadhafft sind, das haben sie aber meistens zufälliger Weise bekommen durch schlagen oder fallen, sonderlich von der Kälte, indem diese Leute, wenn sie im Winter wegen der Nahrung aus seyn müssen, schröckliche Kälte ausstehen, da sie weder von Doctoren noch Barbiern etwas wissen, brauchen sie zur Heilung ihrer Schäden, nichts anders als ein wenig Fell, womit sie den Schaden umbinden, wodurch sie wohl, und geschwinde curiret werden, als unsere Leute, welche viele Medicamenten, und Pflaster gebrauchen. Von Blattern, und dergleichen Kranckheiten weiß man im Lande nichts. Ihrer viele kommen zu hohem Alter, aber viele werden auch in ihren besten Jahren gantz geschwindt vom Todt hingerissen.

Cap. VII.

Derer Grönländer Kleider-Tracht.

Ihre Kleider sind gemacht von Renn-Thier-Häuten, See-Hund-Fellen, und Därmen, wie auch von Vögel-Häuten, die man in Nor-

wegen Hammlermygt nennet; die Manns-Kleider sind von diesem Modell: Ihre Röcke sind geschnitten als ein Matrosen-Wams aus einem Stück mit einer Mütze, welche sie an statt einer Haube brauchen, sie gehen aber biß hinunter an die Knie, und haben hinten und vorn eine Schleppe. Deßgleichen sind ihre Hosen gantz klein, und reichen nicht einmahl über die Lenden, welches sie darum thun, um so viel bequemer aus ihren kleinen Böthen zu kommen. Uber diesem Wams haben sie See-Röcke und Capotte an, welche von Fell gemacht, so keine Haare mehr haben, und sie bedienen sich derselben, wann sie zur See sind, und in ihren kleinen Böthen rudern. Ihre Strümpffe sind entweder von Renn-Thier-Fellen, oder Wüllene, welche sie von unsern Leuten, oder denen Holländern erhandeln, darüber ziehen sie ihre Stieffeln, welche von gantz dünnen Seehunds-Fellen, und sehr propre gearbeitet sind. Wann sie auff dem Wallfisch-Fang sind, haben sie über ihre andere Kleider noch einen Peltz, von einem See-Hund-Fell, und so bereitet ist, daß kein Wasser durchdringen kan, es reicht derselbe vom Kopff biß über die Füsse, so daß Rock, Hosen, Strümpffe und Schuhe an einem Stücke sind. Mit diesem Peltz können sie sich ins Wasser legen, und bleiben inwendig doch gantz trocken.

Der Frauens-Leute Kleidung ist von der Kleidung der Mannes-Leute nicht viel unterschieden, ausser daß der Weiber ihre Wammes weiter, und höher auf den Schultern sind, damit sie mit grösserer Bequemlichkeit ihre Kinder, wo sie hingehen, oder reisen, allezeit auf dem Rücken mit sich tragen können, sie haben auch Hosen an, aber die reichen nur biß auf die Mit-

te

te vom Schenckel. Mit den Knien gehen sie im Sommer bloß, im Winter aber haben sie Hosen an, welche biß über die Knie reichen. Ihre Haare sind oben auf dem Kopff mit einer Quaste zusammen gebunden, ihr Pracht, und Zierath bestehet in gemeinen Perlen, welche sie theils an den Ohren, theils am Hals, an den Armen, auch theils an den Kleidern, und Schuhen hängen haben. Dieses ist auch eine Art des Zierraths unter dem Frauenvolck, daß sie sich zwischen denen Augen, auf dem Kien, auf den Backen, und an den Ohren, schwartze Striemen mit einer Nehnadel, und Faden auf die Haut machen. Ubrigens sind sie in aller ihrer Aufführung malpropre und schweinisch, waschen und reinigen sich selten, doch mit Unterscheid, da einige von ihnen sich zimlich rein halten, allein wenn sie sich waschen, geschicht es mit ihrem eigenen Wasser. Nächst diesen ihren gebräuchlichen Kleidern erhandlen sie annoch von unsern Leuten, und denen Holländern Hembder von weisser und gestreiffter Leinwand, es müssen aber dieselbe nach ihrem gewöhnlichen Modell gemacht seyn. Und so ziehen sie dieselbe über alle ihre andere Kleider. Wenn sie in ihren Häusern sind, gehen sie allezeit nackend, nur haben sie kleine Hosen an.

Cap. VIII.

Der Grönländer Nahrung, Gebräuche und Handthierung.

SO wie ein jedes Volck seine eigene Gebräuche, Handthierungs- und Nahrungs-Arten, nach seinem eigenen Naturell, Fantasie, und des Landes Beschaffenheit einrichtet, so haben die Grönländer

länder auch die ihrige sich gemachet, und geben in ihrer Art andern Nationen nichts nach, dem ohneracht ihre Manieren zum theil uns thöricht vorkommen, so sind dieselbe doch gantz geschickt, und bequem, dasjenige zuwegen zu bringen, das wir ihnen nachzumachen nicht im Stande sind. Es bestehet ihre gantze Handthierung allein in dem Wallfisch- und Seehund ꝛc. und allerhand Arten vom Fischfang, die sie in ihrer See finden, als: Queter (welches ein Fisch, so nur in Norwegen bekandt) Salmen, kleinen Dorsch, Rothfedern ꝛc. wie auch in der Rennthier-Jagd, worinnen ihnen ihre Weiber an der Hand gehen.

Den Wallfisch Fang betreffend, gehen diejenige, so am weitsten unter Norden wohnen, als wo der meiste Wallfisch-Fang ist, meistentheils damit um, als wie unsere Völcker, ausgenommen, daß an statt der Stricke sie Riemen von See-Hunds-Fellen haben, und Harpunes von Knochen, an den Riemen haben sie gantze Seehunds-Felle hangen, welche sie gantz aufblasen, daran die Wallfische sich gantz müde arbeiten, da sie denn hernach mit denen Lantzen zu ihnen kommen, und dieselben tödten.

Zum Seehunds-Fang brauchen sie ihre Hand-Pfeile, und Harpunes, welche an einem drey biß vier Faden langen Riemen von Seehunds-Fell hänget, an denenselben ist gleichfalls eine kleine Seehunds-Haut, oder Blase, damit sie nicht untergehen können. Nechst diesem Gebrauch haben sie auch ihre Hand-Pfeile, welche am Ende von Eisen oder Knochen sind, um Vögel damit zu schiessen, und können damit auf eine zimliche Distance so gewiß, und nett treffen, als wir mit unserem Schieß-Gewehr kaum capable sind zu thun.

Zum

Zum Fischen brauchen sie Angeln von Eisen, auch öffters einige von Knochen. Ihre Angel-Schnüre sind schmahle und dünne Striemen von Fischbein, mit welcher Fischers-Geräthschafft sie geschwinder Fische erhaschen können, als wir mit unsern Schnüren von Hanff. Laxe stechen sie in den kleinen Revieren. Sie schöpffen eine Art kleine Dorschen mit einem Hammen von Renn-Thier-Sennen zusammen gebunden. Ihre Jagdt zu Lande ist vornehmlich nach Rennthieren, welche sie weit im Land auffsuchen, und wenn sie derselben finden, so umsetzen sie dieselben mit Volck, (denn sie gehen mit Frauen, Kindern, und der gantzen Haußhaltung zugleich auff die Jagd) da sie denn nicht anders, als entweder gegen das Wasser, oder sonsten nur an einer Stelle auskommen können, da sie ihnen denn auf allen Seiten mit ihrem Bogen, und Pfeilen, welches ihr Land-Gewehr ist, aufpassen. Mit eben diesen Bogen, und Pfeilen schiessen sie auch Haasen, und Ripper, sind in dieser Kunst vortrefflich geübet; Füchse fangen sie in denen Felslöchern. Ihre Bothe betreffend, mit welchen sie auf der See ihre Nahrung suchen, sind zweyerley Arten, eine Art brauchen die Mannsleute allein, und dieselbe sind gantz schmal, und lang von kleinen, und schmalen Bäumgen und Zweigen zusammen gebunden, mit Seehunds-Fellen, wovon die Haare abgenommen, überzogen. In einem solchen Both sitzt nur ein Mann, halb verdeckt, und wohl zugeschnüret, so daß das Wasser nicht zu ihm hinein dringen kan. Mit diesen Bothen fahren sie mit einer unglaublichen Geschwindigkeit, und sind capable, in einem Tag 10. biß 12. Meil fortzurudern, wozu sie nichts mehrers brauchen als ein Ruder, welches

ches einen guten Faden lang, und auf beyden Enden platt ist. Hiermit fahren die Mannsleute aus auf den Seehund- und Vogelfang, da sie denn so verstohlen ihnen ankommen, und leichtlich fangen, da wir hingegen mit unsern Böthen selten so nahe kommen können, daß man sie treffen kan, doch aber sind bemeldte Böthe sehr gefährlich, indem wenn sie sich nicht gar wohl vorsehen, sich leichtlich umkehren, und sie also Schaden nehmen, wie verschiedene, schon durch Einbüssung ihres Lebens, erfahren haben. Es sind zwar viele unter ihnen so adret, und geschwinde, daß sie sich, wenn das Both umschlägt, selbst, und allein mit ihrem Ruder sich wieder helffen und aufrichten können, allein wenn es sie ohnversehens übereylet, und sie nicht sehr wohl geschmieret, so müssen sie auf dem Platz bleiben. Sie können auch mit ihren Böthen auf einem so starcken Strohm rudern, wo wir mit unsern Böthen nicht auf dem Wasser bleiben können, denn da sie gantz zugeschnüret, so fragen sie nichts darnach, wenn das Wasser schon gantz über ihnen hinschlägt, so daß man nichts von ihnen siehet. Die andere Art von Böthen sind offen, sie nennen sie gemeiniglich Weiber-Böthe, weilen das Weibesvolck in denenselben rudert, sie sind gleichfalls mit Seehunds-Fellen überzogen. Sie bedienen sich derselben, ihr Hauß-Geräthe, wenn sie reisen, mit sich zu führen, so fahren sie auch damit auf den Wallfisch-Fang, und ihrer Handlung nach. Sie brauchen zu diesen Böthen von Därmen zusammen genehte Segel, und können geschwinde damit fortkommen, alleine können sie damit nicht anders als gerade unter Wind segeln, und das darum, weilen die Böthe nicht allein loß, und schwanck

sind,

sind, und also leichte umschlagen können, sondern auch wegen der Seegel, da das gröste ihrer Böthe, welches etwas länger ist, als unsere Chalouppes von 11. biß 12. Ruder, nicht tieffer, als etwa 4. à 5. Ehlen, und zwar so, daß es oben bey den Zwerch-Stangen breit, und unten bey dem Kiel schmal, ohne Seiten-Höltzer, die den Bauch machen, oder so etwas; Uber das stehet auch der Mast am alleräusserstem Ende vom Both. Die Manns-Personen bekümmern sich um keine Arbeit zu Lande, ausser daß sie ihre Nahrungs-Geräthschafften, ihre Bogen und Pfeile ꝛc. verfertigen, alles andere verrichten ihre Weiber, so gar, daß sie die Häuser aufbauen, und alles besorgen müssen, wenn sie von einem Ort zum andern ziehen.

So geschickt und artig die Männer zu ihren Verrichtungen sich anstellen, so geschickt und adret sind die Frauens-Leute in den ihrigen, nemlich in Nehung ihrer Kleider, Schuhe, und dergleichen kan man ihre Propreté und Netheit nicht genug rühmen.

Cap. IX.

Was die Grönländer speisen, und wie sie ihre Speisen zurichten.

IHre Kost, und Speise bestehet meistens allein in Fleisch, und Fisch, denn anders gibt ihr Land nichts, als Renn-Thier-Fleisch, Wallfisch- und See-Hund-Fleisch, Speck, Haasen, Rypper, und allerhand Art von Vögel, essen sie zuweilen roh, zuweilen gekocht, auch zuweilen gedörrt an der Sonne, allein Fische kochen sie allezeit, oder zum wenigsten dörren sie dieselbe im Sommer in der Sonne,

Sonne, als Lachs, Rochen, Koller, welches ein hier unbekandter Nordischer Fisch ist, wie auch einen kleinen Fisch, den sie Lodder heissen, welcher im Majo, und Junio in grosser Menge gefangen, und zur Winter-Kost auffgehoben wird. Und gleichwie im Winter keine grosse Menge von See-Hunden zu bekommen sind, so legen sie die im Herbst gefangene fleissig zusammen, graben dieselbe in Schnee ein, und verwahren sie so zur Winter-Provision. Ihr Tranck ist Wasser, worinnen sie wohl auch Schnee und Eyß legen, damit es desto kälter werden solte. Uberhaupt gehen sie sehr malpropre, und schweinisch mit ihren Speisen um, reinigen auch niemahls ihre Gefäße, woraus sie speisen, oder worinnen sie ihr Essen zurichten. Ja sie schmeissen sie wohl gar auff den Boden, und gehen mit denen Füssen drauff. Von dem halb faulen, und stinckenden See-Hunds-Fleisch, essen sie mit so grossem Apetit, und Begierde, daß einem andern, der zusieht, aller Lusten zum Essen vergehen muß.

Sie halten keine gewisse Zeit zum Speisen, sondern essen wenn sie Lust, und Hunger haben, nur gegen Abend halten sie eine Haupt-Mahlzeit, (ihre Frauens aber essen vor sich alleine.) Ihr Essen kochen sie im Sommer, theils mit Holtz oder Heyde-Graß, theils auch mit Tran, allein im Winter kochen sie es in ihren Häusern mit Speck folgender Gestalt: Nächst bey ihren Betten haben sie eine grosse Lampe von weichem Stein stehen, worinnen sie Speck, oder Tran zergehen lassen, welches sie mit gedörrtes Mooß, das sie klein kneten, und auf den Rand der Lampe legen, und anzünden, hierüber hängen sie ihre kleine Kessel von Messing/ Kupffer, oder auch von weichem Stein, welche letztern

sie

sie sich selbst machen, und wird also bey diesem Feuer ihr Essen gekocht, und zugleich ihre Häuser gewärmet. Was besonders ist es, daß von diesem wenigen Feuer ihre Häuser so warm werden können, da doch das Feuer gantz wenigen Rauch und Dampff von sich gibt. Um wieder Feuer zu kriegen, wenn sie es ausgelöschet, so brauchen sie einen Drill von einem gedörrten Stücke Holtz, welcher mit einem Riemen so starck gegen ein ander Stück Holtz gedrehet und gearbeitet wird, daß von der starcken Bewegung das Holtz sich entzündet, und so Feuer gibet.

So haben sie zwar nie verlanget, von unseren Speisen etwas zu kosten, doch aber mögen diejenige, so in unsern Häusern sind, sowohl als diejenige, so täglich mit uns zu thun haben, gerne von unserer Kost essen. Ja einige haben sich gar überreden lassen, Brandenwein zu trincken, und welches recht zu verwundern, so haben sie über einen halben Schoppen Frantz-Brandwein getrunckeu, und sind doch nur wenig oder gar nicht truncken geworden, welches ohnfehlbar davon kommt, daß da ihr Magen mit so vielem Speck angefüllet, daß deßwegen die Spiritus des Brandeweins gedämpfft worden, und nicht über sich in Kopff steigen können.

Cap. X.

Ihr Handel und dessen Beschaffenheit.

IHre Waaren, womit sie handeln, bestehen in Speck, Wallfisch-Kiefern oder Fischbein, Einhorn-Hörner, Rennthier, Füchs- und See-

hunds-Felle, davor verlangen sie von den Holländern und den unsrigen weiß-gestreiffte und geblümte Hemder, von grobem Zeug oder Leinen, Hosen, Handschuh, Kessel von Messing und Blech, Messer, Sägen und Nehnadeln, deßgleichen Lichter, Bretter und höltzerne Zuber. Anfänglich ware die Handlung profitirlicher als jetzo, seit dem die Holländer und andere angefangen, so häuffig dahin reisen, hat der eine dem andern in der Handlung gesuchet zuvor zu kommen, und wohlfeilern Kauffes zu geben, und auf diese Art haben sie den Handel ruiniret. Mit obbemeldten Waaren nun müssen die Einwohner jährlich reichlich versehen werden. Sie haben nun meistentheils alles, was sie brauchen in Uberfluß, und verlangen wenig oder gar nichts von uns, wollen auch nur wenig vor das, was wir etwan zu verhandeln haben, geben, sonderlich hier in dieser Gegend, allein weiter nach Süden hin vernimmt man, soll der Handel viel besser seyn, aus Ursachen, daß nach diesen Orten nicht so offt Schiffe hinkommen. Unter Norden soll der Handel gleichfalls besser, und die meiste und considerabelste Waaren da zu bekommen seyn, als Fischbein und Einhorn-Hörner.

Cap. XI.

Der Grönländer Sprach.

Ihre Sprach ist von allen Europäischen Sprachen unterschieden, doch hört man einige Wörter, welche scheinen eine Verwandtschafft mit dem Nordischen zu haben, und wird nicht unbillig davor gehalten, daß das noch Reliquien sind von der alten

alten Normännern, so vor diesem hier im Lande gewohnet, und ohnmöglich alle ausgestorben seyn können, sondern unter diesem Volck naturalisiret, und mit ihnen ein Volck geworden. seyn, indem die Wörter nicht allein in der Aussprache sondern auch in der Bedeutung mit einander überein kommen, als z. E. Kona bedeutet eine Frauens-Person, Mad, Mamad, Nörria, essen, welches auf alt Nordisch nortie heisset. Das Kraut Angelica, welches auf Nordisch Quanra heisset, nennen sie ebenfalls Quan. Den Fisch Nise, wie er in Norwegen genennet wird, nennen sie Nisa. Assa, Aske, (Asche) Koleck eine Lampe, welches auf Nordisch Kolle heist. Wenn sie sich über etwas verwundern, sagen sie eben wie wir, so: Ja Saa &c. Es ist in der That eine sehr besondere schwere Sprache, welche nicht anders kan gelernet werden, als durch einen langen und täglichen Umgang mit ihnen, weil sie eine unverständliche Aussprach haben, theils auch, weilen es sehr schwer, hinter die eigentliche Constructiones, Flectiones und Veränderungen zu kommen, dann wenn man von ihnen etwas erforschen oder erfragen will, sie selbst nicht im Stande sind, sich zu expliciren, so hat man auch nicht die geringste Manuduction, die Sprache zu erlernen; so weit als ich hab darinnen einsehen können, ist die Sprache nicht unartig, und man hat natürliche und bequeme Expressiones, sonderlich die Verba betreffende, so haben sie eine gantz nette Construction, welche man sich von so unartigen und unpolirten Leuten kaum vermuthen solte. Unwissende dörfften wohl glauben, daß ich zu Erlernung der Sprache nicht allen gebührenden Fleiß angewendet, da nach Verfliessung 2. à 3. Jahr

ich noch nicht weiter gekommen, aber bedencke man nur, daß ich gar keine Manuduction weder durch Præcepta Grammaticalia oder sonsten gehabt, um diese Fundamenta der Sprache zu erlernen, so wird die Verwunderung nicht allein wegfallen, daß man es biß hieher noch nicht weiter gebracht, sondern man wird auch begreiffen, daß noch einige Zeit werde hinlauffen müssen, ehe man zur Vollkommenheit wird gelangen können. Sonsten ist einerley Sprache durch das gantze Land, nur daß die Aussprach differiret. Die Frauens-Leute haben auch eine besondere Pronunciation vor sich, dann ihre Wörter gemeiniglich auff ein N ausgehen.

Cap. XII.

Der Gröländer Ehestand und Erziehung ihrer Kinder betreffend.

Es ist sonderlich, daß die schändliche Poligamie, so bey allen Heyden im Schwange gehet, dennoch bey den **Grönländern** nicht im Gebrauch ist, es hat gemeiniglich ein Mann nur eine Frau, zwar findet man, daß einige zwey Weiber haben, allein davon geben sie diese Ursache vor, auf Befragen, daß diejenige, so zwey Weiber haben, besser im Stande, dieselbe zu unterhalten, ꝛc.

Sie leben sonsten keusch und züchtig mit einander, und so weit, als wir in Erfahrung haben bringen können, halten sich die Manns-Leute gantz allein zu ihren Weibern. Nichts destoweniger aber ist ihr Ehestand doch kein so fest und unauflöslich Band, daß die Manner nicht zuweilen von ihren Weibern sich

scheiden, wenn sie ihnen nicht nach ihrem Sinne sind, und denn so nehmen sie andere, haben sie aber Kinder, so ertragen sie vieles mit einander, und bleiben biß in den Tod beysammen; öffters geschicht es, daß sie ihre Weiber braf prügeln, und doch gute Freunde nach der Hand bleiben. Wenn einer von ihnen mit Tod abgehet, so verheurathet sich das Ubergebliebene wieder, es mag Mann oder Frau seyn. Die Ceremonien, womit sie ihren Ehestand antretten, ist gemeiniglich dieser: Wenn ein junger Kerl Lusten kriegt, sich zu verheurathen, und seine Eltern sind noch am Leben, so offenbahret er es denenselben, und saget ihnen, zu welchem Mägdgen er Lust hat, doch ohne, daß er sein Tage mit ihr davon gesprochen, ist es nun denen Eltern anständig, und das Mägdgen gefällt ihnen; versprechen sie ihm, dieselbe heimzuhohlen. Dazu bedienen sie sich gemeiniglich zweyer oder dreyer alter Weiber, welche zu der Geliebten Eltern, oder guten Freunden, wenn sie keine Eltern hat, hingehen, und wenn sie da ins Hauß kommen, so sprechen sie nicht gleich von dem Ehestand, sondern sprechen von indifferenten Sachen, und rühmen so bey Gelegenheit des Freyers Schön- und Artigkeit, und wie vieles Glück er auf der Jagd habe; endlich aber brechen sie denn mit ihrem Gesuch heraus, und sprechen die Eltern um das Mägdgen an, doch ohne ihr selbsten das geringste Wort zuzusprechen, ist nun das Mägdlein gegenwärtig, so gehet sie gleich weg, und stellet sich an, als ob sie von dergleichen gar nichts hören möchte. Willigen denn die Eltern hierinn ein, so wird auf ihr Verlangen die Versprochene herbey geholet, und es ihr vorgetragen, so bald das geschehen, schlägt sie ihre

Haare übers Gesichte, und fänget an zu weinen, sagt aber weder Ja noch Nein dazu, und stellt sich, als ob sie nicht wolte, welches ihr aber doch nichts hilffet, sondern die ausgesandten fassen sie unter die Arme, und führen sie so weg.

Wenn sie zu dem Hauß kommet, wo ihr zukünfftiger Mann sich aufhält, setzet sie sich alleine, und fänget an zu weinen, ohne daß ihr Bräutigam ihr ein Wort zuspricht, seine Verwandten aber suchen sie zu trösten, und versichern sie, sie würde schon vergnügt werden, wenn sie nur erstlich ein wenig bey einander gewesen wären. Wenn sie so eine Zeitlang allein gewesen, und geweint, spricht der Bräutigam ihr endlich zu, und bittet, ob sie sich ihm zur Seiten legen wolle, welches sie denn auch auf sein inständiges Anhalten endlich thut.

Andere hingegen, welche auf keine Art und Weiß sich wollen persuadiren lassen, lauffen wieder nach Hauß zu ihren Eltern, welche dieselben nicht eher zurück senden, als biß ein Bott vom Freyer kommt, sie wieder abzuholen. Wenn sie so zwey- oder dreymahl von ihrem Mann entlauffen, läst er endlich einen Sack machen, in welchen vorbemeldte alte Weiber sie hinein stecken, denselben zuschnüren, daß nichts als ihre Haare heraus hängen, bey welchen sie selbige wieder nach Hauß zu ihrem Bräutigam schleppen, worauf sie denn endlich bey ihm bleiben muß. Man hat auch gesehen, daß wenn neu-verheurathete Leute herüber zu uns gekommen, und man sie wegen ihres neuen Ehestands etwas gefraget, sie sich geschämet, eben als wenn sie etwas böses begangen hätten. Auch ist sonderlich, daß die natürliche Ehrbarkeit sich bey ihnen

auch

auch so weit erstrecket, daß sie niemahls in ihre eigene Familie sich verheurathen, auch nicht einmahl ins dritte oder vierte Glied, sie sagen, das seye unanständig, und nicht bräuchlich bey ihnen.

Ihre Kinder haben sie unbeschreiblich lieb, und warten denenselben mit der grösten Sorgfalt. Die Mütter tragen ihre kleine Kinder allezeit unter denen Kleidern auf dem Rücken, allenthalben wo sie gehen und stehen, und das dienet ihnen an statt der Wiegen, und säugen die Kinder biß ins dritte und vierdte Jahr. Ihre Weiber sind vor, in und nach der Geburth starck und gesund. Die Erziehung derer Kinder lassen sie sich nicht viel angelegen seyn, lassen ihnen allezeit ihren Willen, und bestraffen sie niemahls, nichts desto weniger sind sie, wenn sie erwachsen, zu keiner sehr grossen Boßheit geneigt, und ohneracht sie vor ihre Eltern keinen sonderlichen Respect haben, so weit die Höfflichkeit betrifft, indem sie nicht dazu angehalten, und gezogen werden, so bezeugen sie doch auch keinen Eigensinn in Nachkommung desjenigen, was sie ihnen befehlen. So wohl Manns- als Weiblichen Geschlechts Kinder bleiben allezeit bey denen Eltern, biß sie verheurathet werden, da sie anfangen müssen, sich selber zu versorgen, doch aber verlassen Eltern und Kinder sich niemahl gantz und gar, sondern bleiben in einem Hauß beysammen; deßgleichen thun auch die Anverwandten, als Geschwister-Kinder, Schwäger und welche gerne in Winters-Zeit in einem Hauß beysammen sind, und alles was sie währender dieser Zeit fangen und bekommen, brauchen sie zu ihrem gemeinschafftlichen Unterhalt.

Cap. XIII.

Auff was Art sie ihre Todten begraben und warten.

WAnn jemand von ihnen mit Tode abgehet, nehmen ihn die Anverwandten gleich und begraben ihn mit grossem Heulen und Schreyen, das Grab machen sie im Sommer von einem Hauffen Torff und Steine, und darunter wird er in seinen besten Kleidern, so als wie er gegangen, geleget, decken ein oder zwey Häute über ihn, nächst bey sein Grab legen sie seine Nahrungs-Geräthschafft, als sein Boht, seinen Bogen und Pfeil ꝛc. Die hinterlassene Angehörige, wollen keineswegs mit dem was ihm zugehört, etwas zu thun haben. Sie betrauren den Verstorbenen im höchsten Grad, und meist ein gantzes Jahr, und so offt als die Familie, oder die Schwägerschafft zusammen kommet, beweinen sie ihn mit Heulen und Klagen. Wenn hingegen der Verstorbene keine Anverwandten, und gute Freunde hinterlassen hat, so bleibt er an dem Ort liegen, wo er gestorben ist. Ob es aber etwa daher geschiehet, weil sie nichts nach ihm fragen, oder, daß sie vielleicht glauben, sie dörfften ihn nicht anrühren, weil er sie nicht angeht, kan man nicht wissen.

Cap. XIV.

Ihre Gelage, Spiele, und Lustbarkeiten.

DJe **Grönländer** haben auch verschiedene Divertissements, und Lustbarkeiten, womit

sie

sie sich unter einander die Zeit vertreiben, unter welchen vornehmlich diese: Wenn sie sich unter einander besuchen, so gehet es erst auf eine Gasterey, oder vielmehr Fresserey hinaus, darauf stehen sie auf, und spielen, und ist ihr Spiel dieses: Sie haben ein Ding als wie eine Trommel, darauf stehet derjenige, so dem Spiel vorstehet, und singet einige Lieder, ihre Handthierung betreffend, und darauf stimet das gantze Chor, Manns- und Frauens-Leute mit ihm ein, derjenige, so sich am allernärrischten mit Geberden anstellen, und die andern lachen machen kan, ist der angenehmste; sie haben auch sehr bey diesem singenden Zeitvertreib im Gebrauch, daß sie mit einander tauschen, und handeln, und zwar so: Derjenige, der Trommelschläger und Cantor ist, bietet ein Ding feil, und dieser oder jener, der es haben will, bekommt es, welchem nun unter dem Hauffen das Angebottene anstehet, der bezeuget seine Einwilligung mit einem Schlag auf des Trommelschlägers Hinterste, und so stehet der Kauff vest. Die Mägdgens haben ein Spiel vor sich selbst, welches meistens als wie ein Tantz ist, und zwar so: Es hält eine die andere bey der Hand, machen einen Kreiß, in demselben lauffen sie hin und her herum, singen Lieder, haben allerhand Grimacen und Bewegungen. Die junge Knaben schwingen sich auf einem Seil hin und her, hängen sich daran mit den Füssen, eben so wie unsere Seiltäntzer, und das mit solcher Geschwindigkeit und Adresse, das ihnen keiner von unsern Leuten nachthun kan, und man sich über sie verwundern muß. Sonsten haben sie noch viele andere kleine Spiel-Exercitien, welche aber hier zu weitläufftig fallen würden zu beschreiben.

Cap. XV.

Derer Grönländer Naturell und Sitten.

Ohneracht die Grönländer weder Obrigkeit, noch Gesetze, noch Ordnung oder Disciplin haben, so leben sie doch nicht gantz ohne Gesetze, ich verstehe, daß sie nicht ruchloß sind, denn ihr gutes Naturell, so der Schöpffer aller Dinge ihnen eingegeben, dienet ihnen an statt eines Gesetzes, Krafft welchem sie ein sittliches und tugendsames Leben äusserlich führen. Man muß sich über die grosse Liebe und Einträchtigkeit, in welcher diese Leute leben, und sich einander begegnen, höchlich verwundern: Sie wissen nichts von Streit und Zanck, von Hader und Eifersucht, unter ihnen sind keine Räuber und Mörder, Huren und Hurer, ja das junge Volck selbst lebet in der grösten Ehrbarkeit, so daß man niemahls gesehen, daß sie nur getrachtet, sich zur Unzucht zu verführen. Sie haben nicht nöthig, ihre Eigenthümer und Sachen vor einander mit Schlösser und Thüren zu verwahren, sie lassen es vor einem jeden offen, ohne zu befürchten, daß jemand das geringste, so einem andern zugehöret, nur anrühren, vielweniger wegnehmen würde, doch aber tragen sie gar kein Bedencken, von uns alles, was sie nur bekommen können, wegzuschnappen, und sind darauff recht unverschämt begierig, ja was uns betrifft, recht undanckbar, unter sich selber aber sind sie sehr schamhafftig und ehrbar. Dieses muß aber nicht von der gantzen Nation insgesamt gesagt werden, indem sich doch allezeit einige finden, deren Gemüth böß und berüchtiget. Dieses ist uns

von

von Particulieren erzehlet worden, daß sich wohl eher einige gefunden, so andern das Leben genommen, und dieses aus sonderlicher Boßheit, oder vornemlich aus Raserey, dieses sehen andere mit der gröſten Kaltsinnigkeit an, ohne sich es zu Hertzen zu nehmen, oder den Thäter deßhalben zu bestraffen, ausser wo der Beleidigte oder Umgebrachte einige Anverwandten hat; denn diejenige rächen einen solchen Todtschlag und Mord durch wieder Ertödtung des Thäters, und denn ist alles wieder gestillet. Von anderer Justiz und Policey wissen sie schlechterdings nichts. Was sonsten die äusserliche Civilité und Höflichkeit, so im Umgang gebräuchlich ist, betrifft, wissen sie davon gar nichts. Sie beweisen einander gar keinen Respect, und verwundern sich sehr, daß bey uns im Commando und im Gehorsam so ein grosser Unterschied unter den Leuten ist.

Wenn einige einander begegnen, oder zu einander in ihre Häuser kommen, grüssen sie einander nicht, oder heissen einander willkommen, sondern zeigen einem solchen Gast nur einen Platz, da er niedersitzen soll. Wenn er seines Wegs wieder fortgehet, geschicht es auch stillschweigend; kürtzlich, sie sind in ihrer Aufführung grob und ungeschickt. Sie sind sehr faul, waschen sich selten, und mit dem Schmutz von Speck und andern dergleichen beschmieren sie ihre Kleider, Hände und Angesicht, sie essen auch wohl aus dem Geschirr oder Schale, da ihre Hunde draus gefressen, ohne sie erst rein zu machen, ja welches eckelhafft zu sehen, so essen sie gar Läuse und andere Ungeziefer von sich selbsten und andern. Sie schämen sich nicht, in Gegenwart anderer ihre Nothdurfft zu verrich-

richten, ja in ihrer Zusammenkunfft lassen sie alles ohne Scheu lauffen. Sonsten sind sie in ihrem Umgang von gantz possirlichem Humeur, sehr lustig, und sehen gerne, daß wir uns mit ihnen divertiren. Sie haben niemahlen getrachtet, jemanden von uns Schaden zu thun, da sie doch offt gezwungen worden, sondern haben grosse Furcht vor uns, und sehen wohl, daß wir ihnen an Macht und Hertz überlegen sind.

Cap. XVI.

Derer Grönländer Religion, oder besser zu sagen Superstition.

DEr Superstition und närrischen Einbildungen sind die Grönländer an statt der Religion zugethan, indem es gantz gewiß, daß diese arme Menschen hierinnen recht wahnwitzig sind, und nicht das geringste von einem GOtt zu sagen wissen, indem solches sich sonsten ja in einerley Art Devotion oder Exempel der Andacht zeigen müste.

Man solte glauben, daß dieses nicht allein gegen die Erfahrung streite, da es heist: Es ist keiner so toll, der nicht zum wenigsten wisse, es seye ein GOtt, sondern auch gegen den klaren Buchstaben der Worte Pauli Röm. 1. v. 19. 20. Es ist nicht zu läugnen, daß nicht Athei Practici gefunden werden, welche nemlich die Göttliche Regierung und Providence in Zweifel ziehen, und trachten, durch selbst geschmiedete Argumenten, glauben zu machen, es seye kein GOtt, führen auch ihr Leben so, als wäre würcklich kein GOtt. Allein daß Atheisten sollen gefunden werden, speculativè zu betrachten, die nemlich in ihrem

rem Gewissen überzeugt sind, daß kein GOtt seye, oder simpliciter so zu sagen, daß sie keinen GOtt kenneten, wollen die Gelehrten nicht zugeben, da, wie gemeldt, solches gegen alles das, was man bey allen Heyden erfahren, streitet, allein es scheinet das Exempel der Grönländer doch das Gegentheil zu bekräfftigen. Da sie sich von allem, was ist, keinen andern Begriff machen, als daß es so von sich selbst seye, und kennen keine Haupt-Ursach oder Ursprung. Allein wir müssen doch bekennen, daß ohneracht sie von einer so groben und viehischen Dummheit, daß sie weder einige Zeichen von Göttlicher Kundschafft von sich geben, oder auch nur die geringste Vorstellung in ihren Hertzen sich davon machen können, so ist doch der Trieb der natürlichen Gesetze, welche allen Menschen ins Hertz geschrieben, auch den Ihrigen eingepräget von GOtt, da sie doch beweisen, des Gesetzes Werck seye geschrieben in ihren Hertzen, sintemahl ihre Gewissen sie bezeuget, dazu auch die Gedancken, die sich unter einander verklagen, oder entschuldigen, wie Paulus sagt Röm. 2. v. 15. und sie auch den Unterschied der Tugenden und Untugenden zu machen wissen von der Anleitung, so ihnen das blosse Licht der Natur giebet, oder das uns eingeschaffene Göttliche Bilde in der Seelen, welches uns lehret das Gute zu erwählen, und das Böse zu verwerffen, kan sie sich nicht vor GOTT entschuldigen, daß sie dieses natürliche Licht nicht zur Betrachtung des Göttlichen unaussprechlichen Wesens angewandt, welches wir aus seinen Wercken, als der Erschaffung der Welt, wie Röm. 1. v. 20. zu ersehen, erkennen sollen. Und wie kan der vielfältige Aberglauben, zu welchem sie so sehr geneigt sind, von uns anderst

derst als eine Art eines Gottesdiensts angesehen werden, ohneracht sie es selbsten nicht verstehen noch begreiffen. Ob schon einer keinen GOtt kennet, sagt ein gelehrter Mann, so macht er sich doch bald dieses, bald jenes zum Gott, bald die Natur, bald sich selbst, bald andere Dinge. Alles, was man einer übernatürlichen Tugend oder Krafft, oder dergleichen beylegt, das wird zu einem Gott; Von denen vielfältigen derer **Grönländer** Phantastischen Einbildungen will ich nur einige zum Beweiß hier anführen: Um ihr Glück nicht zu verliehren beym Seehund-Fang, Rennthier-Jagd und dergleichen, so haben sie gewisse Sachen, die sie zu gewisser Zeit und Orten nicht thun dörffen, ja sie tragen wohl gar an ihrem Hals, oder auf dem Leib, entweder ein Stückgen alt Holtz, oder eine Klaue von einem Vogel, eine Fuchsschnautze oder dergleichen, was sie nach ihrer Phantasie sich erwählet, welches sie zum Mittel gebrauchen, vor Kranckheiten bewahret zu werden, und in ihren Verrichtungen Glück zu haben. In ihren Kranckheiten läst es, als wenn sie den Tod fragten, wozu sich sonderlich ihre Kunst-erfahrnen Meister oder Aertzte gebrauchen lassen, und die bedienen sich dabey solcher Mittel, welche die geringste Krafft oder Würckung, den Krancken gesund zu machen, nicht haben können, nemlich sie murmeln etwas, und blasen dabey auf den Krancken, und was mehr solche Possen seyn können, und wenn denn sonsten einer ohne dem wieder gesund wird, schreiben sie es der Krafft ihrer Gauckeleyen zu. Man könte sich vielleicht vorstellen, daß sie eines oder das andere, vermittelst der Zauberey oder Teuffels-Künsten verrichteten, allein man kan aus ihrem Wesen

nicht

nicht schliessen, daß sie eine würckliche Gemeinschafft mit dem Teufel haben solten, nichts destoweniger muß man bekennen, daß der böse Geist in allen diesen abergläubischen Verrichtungen sein Werck habe, und sich derselbe, diese arme Menschen zu verführen, bediene, und dieselbe um so viel unbequemer zur wahren Erkanntnüß GOttes mache, da sie solche Sachen sehr hoch halten, ohneracht sie alle Tage damit betrogen werden. Ihre Meynung von der Unsterblichkeit der Seelen ist ja ein gewisses Zeichen von dem überbliebenen Göttlichen Licht in der Seelen. Es ist zwar ihre Meynung davon gantz thöricht und fleischlich, indem sie sagen: Daß so bald der Mensch stürbe, fahre seine Seele auf in den Himmel, allwo sie Rennthier-Jagd, Seehunds-Fang und dergleichen in Menge finden, ja die Planeten selbst haben nach ihrer Meynung ihren Aufenthalt von solchen Thieren, daß der Leib aber wieder auferstehen soll, davon wissen sie nicht das geringste. Daher ist wohl erbarmenswürdig ihr

E N D E.

·06129·

G 730
E29d